

eine unkomfortable Situation übrigens». Wildberger war ein bekennender Opponent. Der schöne, fast 1,7 Kilo schwere Band enthält so auch zahlreiche Selbstzeugnisse Wildbergers, nicht nur ein spätes Interview mit dem Herausgeber, sondern auch einige Texte, die sich nicht im bislang massgeblichen Wildberger-Buch von Anton Haefeli finden (*Jacques Wildberger oder die Lehre vom Andern*, Hug 1996; seltsamerweise fehlt der Band im Literaturverzeichnis). Alles in allem: ein optimaler Grund, sich wieder einmal in die Musik Wildbergers zu vertiefen.

Rund um Othmar Schoeck

Dominik Sackmann — Das «Begleitbuch zum Othmar-Schoeck-Festival 2021» ist mehr als nur dies und in gewissem Sinn auch weniger. Die Wahl der Themen, der verhandelten Komponisten hat sich aus den Programmen ergeben, die in den Konzerten des Festivals gespielt wurden. Dennoch sind nur wenige Texte (etwa Heinrich Aernis Einlassungen zu Paul Müller-Zürich, Raffaele d'Alessandro und Hans Schaeuble oder Katrin Spelinovas Interview mit der Komponistin Cécile Marti) eigentliche Konzerteinführungen.



Passé composé. Neoklassizismus in der Schweiz, Begleitbuch zum Othmar-Schoeck-Festival 2021, hg. von Alvaro Schoeck und Chris Walton, 134 S., Fr. 15.00, Müsigracht, Steinen 2021, ISBN 978-3-9524842-7-2

Zur Hauptsache enthält das Büchlein gemischte Essays, die Unterschiedliches wollen: Chris Walton gibt einen gedrängten Abriss seines Buches über Richard Flury, Michael Schneider eine Kurzbiografie von Peter Mieg, Cristina Urchuegüa einen Bericht ihrer Beschäftigung mit Walter Furrer, Anselm Gerhard setzt sich in drei Analysen mit verschiedenen Perspektiven von Schoecks Liedkunst auseinander. Stand der Neoklassizismus als Leitstern über dem Festivalprogramm, so macht sich das Büchlein gar nicht die Mühe, diesen Bezug voll auszuleuchten oder gar zu Neudeutungen dieses musikhistorisch schwierigen Begriffs vorzustossen. Einzig Sibylle Ehrismanns Porträt des Aargauer Komponisten Werner Wehrli stellt diesen Epochenbezug her. Vielmehr entstand eine Sammlung von Texten, die sich frisch und unaufgeregt zu einem anregenden Lesebuch zur Schweizer Musikgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammenfügt. Ergänzt werden die Betrachtungen um Interviews, etwa mit Marc Andreae über seinen Grossvater, den Dirigenten und Komponisten Volkmar Andreae.

Wahre Trouvaillen sind indes die Quellentexte, zum einen Arthur Honeggers *Souvenirs sur Othmar Schoeck*, welche den Protagonisten von ungeahnten Seiten zeigen, vor allem aber die beiden einfühlsamen essayistischen Betrachtungen von Schoecks älterem Bruder Walter aus den 1940er-Jahren, die gerade in unseren Tagen auch hierzulande erstaunlich aktuell sind: «Verzweiflung packt mich ob der Sinnlosigkeit der allgemeinen Vernichtung um We-

niger willen [...]. Sind Mozart, Bach, Beethoven und die andern nicht mehr, was sie waren, weil es den Zerstörern beliebt, die Welt in einen solchen Zustand der Armut zu versetzen, dass sie um Sicherheit und Brot froh ist und solche zu Trotteln macht, denen ein Gedicht oder ein Lied Erbauung ist [...]. Ich will versuchen, noch etwas zu üben.»

Das Fach Musik an Schweizer Schulen

Bernhard Suter — Dieses Buch trägt zwei Titel, und das ist programmatisch. Dank Zweisprachigkeit kommen verschiedene Sichtweisen auf kulturelle Fragen und Realitäten zusammen – ganz im Sinn und in der Tradition der SMZ. Die Co-Autorinnen Sabine Chatelain und Gabriele Noppeney verfassen sogar ihren Buchbeitrag zweisprachig. Sie stellen zwei unterschiedliche Unterrichtssequenzen (Spracherwerb durch Liedtexte und bilingualer Musikunterricht) vor, die sich zwar an einem gemeinsamen Referenzmodell (Integrated Music Education) orientieren, aber je an einer französisch- und an einer deutschsprachigen Lehrerausbildungsstätte durchgeführt wurden.

Jedem der zehn Beiträge ist ein dreisprachiges Résumé / Zusammenfassung / abstract vorangestellt, was sich besonders bei der Lektüre fremdsprachiger Texte als sehr hilfreich herausstellt.

Madeleine Zulauf blickt in «Le rôle de la recherche dans le développement de l'éducation musicale scolaire» auf die gut vierzigjährige Geschichte der Musikpädagogik in der Westschweiz zurück und stellt fest, dass sich das Forscherinteresse zunehmend neu ausrichtet und auf Innovationen in der Praxis zielt: «La posture des chercheurs passant de rétroactive à proactive.» Im Gegensatz zur Westschweiz fehlt in der Deutschschweiz eine wissenschaftliche Tradition in der Musikpädagogik. Schulmusik wird hier vor allem als praktische Disziplin angesehen, die von Praktikerinnen und Praktikern angeleitet wird. Doch welche konzeptionellen Vorstellungen liegen dabei zugrunde? Dieser Frage geht Olivier Blanchard in seinem Beitrag «Schweizer Schulmusik. Schule oder Musik?» nach. Hier Leistungsorientierung, da Musizieren, das Emotionales und Gemeinschaftsbildendes stärker gewichtet als messbare Leistungen.



Kulturen der Schulmusik in der Schweiz - Les cultures de l'enseignement musical à l'école en Suisse, Hg./éd. Jürg Huber, Marc-Antoine Camp, Olivier Blanchard, Sabine Chatelain, François Joliat, Regula Steiner, Jürg Zurmühle, 200 S., Fr. 38.00, Chronos, Zürich 2021, ISBN 978-3-0340-1627-8

Jürg Huber fragt grundsätzlich nach: Was eigentlich ist Sinn, Zweck, Inhalt und Didaktik von Schulmusik, und wie wird darüber diskutiert? Während in den Siebzigerjahren «Singen» und «kritische Hörerziehung» im Mittelpunkt standen, liegt heute ein umfassenderes Verständnis von Musikunterricht vor, wie beispielsweise ein Blick in den Lehrplan 21 oder aktuelle Lehrmittel zeigt. Nur, wie heisst unser Fach eigentlich, «Singen» oder «Musik»? Das Schul-

fach wurde im Jahr 2000 in der ganzen Deutschschweiz umgetauft. Doch die Frage nach der Priorisierung des Singens scheint nach wie vor virulent, meint Christoph Marty: Soll Singen nach wie vor die zentrale Rolle im Musikunterricht einnehmen oder soll es bloss einer von verschiedenen, gleichberechtigten Unterrichtsinhalten sein? Auch im vorliegenden Buch beschäftigen sich drei der zehn Beiträge mit der Stellung des Gesangs bzw. Lieds im Musikunterricht: «Singen oder Musik. Beweggründe zur Änderung einer Fachbezeichnung» (Marty), «Das Vermitteln von Kinderliedern in der Schule als Kulturbestandteil und musikdidaktische Kernaufgabe» (Stadler Elmer) und «Chorarbeit als Beitrag zur künstlerischen Bildung auf der Sekundarstufe II» (Beat Hofstetter).

Eine Untersuchung der Hochschule Luzern bestätigt die Beliebtheit des Singens an Gymnasien. Ganz schlecht hingegen schneiden Musiktheorie und Musikgeschichte im Ranking der Schülerinnen und Schüler ab. Noch beliebter als «Singen / Musik machen» ist allerdings «Musik hören». Was bedeuten diese Resultate für den Unterricht? Eine vordergründige Konsequenz wäre: Musik machen statt Musik studieren! Dieter Ringli schlägt einen anderen Ansatz vor, der sich nach dem Primat der Handlungs- und Schülerorientierung richtet: «Die Lust am Singen nutzen und mit Musiktheorie verbinden!» Wie das geht? Die Schülerinnen und Schüler (SuS) erarbeiten einen Popsong: eigenes Arrangement erstellen, Rhythmen (body)perkussiv zum Grooven bringen, Gesangslinien finden, Begleitungen harmonisieren, Texte schreiben – die Lösungsversuche praktisch-handwerklicher Probleme führen gleichsam intrinsisch zur Musiktheorie, die nun praktisch nützlich ist. Die Untersuchung zeigt weiter, dass selbstgesteuertes Arbeiten in kleinen Gruppen für die SuS sehr motivierend ist.

Welche Konsequenzen haben diese Forschungseinsichten für die Rolle und Aufgaben der Musikunterrichtenden? Und was bedeuten sie für deren Ausbildung? Jürg Zurmühle skizziert ein «Rahmenmodell für Unterrichtskonzepte für den schulischen Musikunterricht in Kindergarten und Primarschule», das produktive Spannungsfelder zwischen Offenheit und Strukturiertheit, Prozess- und Produktorientierung sowie konstruktivistischem und rezeptivem Lernen öffnet. Durch die Balance antinomischer Bedürfnisse bietet das Modell eine Orientierungshilfe für die Planung und Durchführung von Musikunterricht und erlaubt die Setzung ganz unterschiedlicher Schwerpunkte im schulischen Dreieck von Musik, Lehren und Lernen.

Zum Abschluss des Buches folgt noch ein Blick über unseren zweisprachigen Tellerrand hinaus, denn: Musik ist global; Musikkulturen aber sind lokal. Und die Musikpädagogik? Alexandra Kertz-Welzel meint in ihrem Beitrag, dass gerade im «Kontext der Internationalisierung und Globalisierung von musikpädagogischen Unterrichts- und Wissenskulturen» eine kultursensible, die verschiedenen Traditionen berücksichtigende Musikpädagogik gefragt ist. Zwar sind musikpädagogische Konzepte wie das Orff-Schulwerk oder die Methoden von Suzuki und Dalcroze rund um die Welt bekannt. Neuere Ansätze kommen jedoch vorwiegend aus dem anglo-amerikanischen Raum. Kertz-Welzel, selber jahrelang in den USA forschend, fragt, ob wir uns mit dieser Dominanz in der musikpädagogischen Forschung abfinden müssen. Nein, denn